



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der technischen Künste

Ilg, Albert

Stuttgart, 1886

IV. Die altitalischen Völker.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75444](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75444)

Teukros liebte es, kleine erhabene Bildchen, Emblemata, zu fertigen, welche bestimmt waren, auf Gefässe etc. aufgesetzt zu werden, — vrgl. das oben über das Diadem der Demeterpriesterin Mitgetheilte.

Den Beschluss dieser bunten Reihe mache Pytheas, ein wahrscheinlich sehr beliebter und gewiss äusserst geschickter Vertreter der metallurgischen Mikrotechnik bei den Griechen, von welchem Bildchen, so winzig und delicat gearbeitet, dass es nicht möglich war, Abdrücke davon zu nehmen, zu Zierrathen an grösseren Gegenständen, erwähnt werden. In der Wahl der Gegenstände schloss er sich den gleichzeitigen Genremalern an, die man mit den Niederländern des XVII. Jahrhunderts in Parallele gebracht hat. Darum sagt über Pytheas der wohlunterrichtete Plinius: »es stellte dieser auch Köche auf kleinen Gefässen dar, die man Köchlein (Magiriscia von *μάγειρος* nannte.«¹ Derselbe Schriftsteller wusste von einer Schale des Pytheas, mit dem Raub des Palladium durch Odysseus und Diomed, die zwei Unzen schwer mit 10,000 Denaren gezahlt wurde, für jedes Loth feiner Arbeiten sollen ihm nach unserm Gelde bei 150 Thlr. gegeben worden sein etc., eine Honorirung jener des Caelators Zopyros ebenbürtig, welchem für zwei Gefässe 12,000 Sesterzen bewilligt wurden. Sein Wirken fällt indess erst in die Zeit des Pompejus.

IV.

Die altitalischen Völker.

Auch der Boden Italiens hat, besonders in neuester Zeit in der Nachbarchaft feiner Seen und an den Stellen des Tieflandes, welche in Urzeiten mit Wasserflächen bedeckt waren, die Culturproben einer längstentschwundenen, vor dem ersten beschriebenen Blatt der Geschichte liegenden Zeit an's Licht geliefert. Es hat Pfahlbauer und Urmenfchen im Lande der — späteren — Citronen so gut gegeben wie an den Binnengewässern Deutschlands, der Schweiz und Oesterreichs, und die Ergebnisse der nach ihrer Culturschichte angestellten Ausgrabungen geben dieselben Resultate, — nur desshalb um so interessanter, weil hiezulande über den Pfahlbauschichten noch die Regionen Altetruskischer, Graeco-Italischer und endlich Römischer Thätigkeitspuren in häufigen Fällen und an berühmten Fundorten solcher Producte späterer Zeit entdeckt werden, so in Praeneste, Bologna, Veji, Caerae etc. An den Schmuckfachen pflegt Silber öfter angetroffen zu werden als

¹ XXXIII, 55.

Gold, beides aber in sehr roher Bearbeitung, figurale Bildwerke, wie allerlei Hausthiere sind bisweilen in Bernstein geschnitten, Halsketten aus kleinen Kügelchen oder Plättchen mit einfachem linearem Ornament, — das sind die spärlichen Vertreter der Goldschmiedekunst aus so weit zurückliegenden Epochen.

Als das alte Reich der Lucumonen die Fluren des mittleren und nördlichen Italiens beherrschte, entwickelte sich die Kunstindustrie in feinen reichen Ansiedlungen nach mehr als einer Richtung in der grossartigsten Weise. Es gehört auf ein anderes Blatt zu zeigen, wie geschickt die alten Tyrrhener den veredelnden Anstoss, der ihrer heimischen Götterlehre, ihrer Helden Sage und ihrem Cultus durch den Verkehr mit Griechen geworden, auf dem Boden der Künste zu verwerthen wussten, wie sie Thongefässe, Bronzen und Malereien den Originalen jenes Volkes nachzuschaffen und das Eigene mit dem Fremden, aber Urstammverwandten, klug zu verquicken verstanden haben. Der Handel über Meer, besonders nach dem reichcultivirten Grossgriechenland wurde zu dem Factor, der allmählig nicht bloss ihre mythischen und poetischen Anschauungen umgestaltete, sondern auch den Tempelbau, das Gräberwesen, den Todtencult und die damit zusammenhängenden Gebräuche hellenisirte, denen das Kunstgewerbe seine Dienste zu leisten hat. Die politische, und wohl auch die culturliche Blüthe des aus zahlreichen Gemeinden patriarchalischer Verfassung bestehenden Staates fällt um 500 v. Chr., doch beweist der Fund von Palestrina mit Goldgeräthen vorgriechischen Charakters schon für das VII. Jahrh. eine hohe Entwicklung der Technik.

Was diese technische Seite der Goldschmiedekunst bei den Tyrrhenern anbelangt, so stand dieselbe ohne Widerspruch auf der höchsten Stufe und bedingte durch ihre Eigenthümlichkeit wesentlich das Originelle in der Erscheinung der angewendeten Formen, schloss sich jedoch, wie die neueren Funde auf der Taurischen Halbinsel erweisen, auch darin griechischen Vorbildern an. Der Typus derselben verdient im strengsten Sinn die Bezeichnung eines rein Ornamentalen von selbständig, freientwickeltem Charakter, d. h. er liegt weder in den Banden einer primitiven linearen, geometrischen Configuration, noch schöpft er aus der Pflanzenwelt wie die Schmuckarbeit des Orientes, noch entlehnt er seine Motive der Architektur. Dasjenige, worin seine eigentliche Wesenheit zum Ausdrucke gelangt, besteht vielmehr hauptsächlich in den Gebilden, welche aus der Technik des Materials und dessen Verarbeitungsart ihre Entstehung fand: das Kügelchen des geschmolzenen Metalls, der Draht, das Stäbchen, der gewundene Strick, der längliche Tropfen, die platte Scheibe. Aus diesen und ähnlichen, einfach geformten Gebilden wird unter der kunstreichen Hand des mit wunderfamer Geduld und Präcision arbeitenden Etruskers die ganze, reiche Welt seines herrlichen Goldschmuckes, der durch die geschmackvolle Anordnung, die unglaubliche Feinheit der Details und die edle Grazie seiner Minuterarbeit

heute jedes gebildete Auge entzückt. Zwei Techniken sind es vorzugsweise, durch deren meisterhafte Anwendung solche reizenden Schöpfungen der subtilsten aller Kleinkünfte möglich wurden: das Filigran und die Lötharbeit, deren erstere die bisweilen kaum wahrnehmbaren Kügelchen in einer Weise anbrachte, dass der Grund griesig gebildet wird, deren andere die zarten Spangen, gedrehten Schnürchen, Aestchen und Tintinnabula mühsam an einander zu befestigen vermocht hat.

Die wesentlichsten Formen etruskischen Goldschmuckes, — von der Anwendung des Silbers verlaudet zu diesem Zwecke nichts, — sind der Kopfschmuck, die Ohrgehänge, Halsketten, Haarnadeln, Armringe, Finger-
ringe, Fibeln und Gürtel. Die Diademe oder Hauptguirlanden, welche in den Gräbern von Priestern und Vornehmen angetroffen werden, zeichnen sich zuweilen durch Gemmenzier aus oder durch eine Decoration mit farbigen Glasstücken oder Email. Hier spielt, als an einem mehr monumentalen Ziergegenstand, indessen oft auch Laubornament eine Rolle, so jenes des Eppichs, der Eiche und des Lorbeers. Die Frauen trugen auch glatte Reifen im Haar und umwanden dieselben mit Schnüren edler Steine. Gegenüber der weiblichen Sitte der Orientalen, bei denen auch das männliche Geschlecht Schmuck in die Ohren zu hängen liebte, beschränkten die Bewohner Italiens diesen Usus auf die Frauen allein und ihre Schriftsteller bemerken es als etwas Auffallendes, dass die Feldherrn der Karthager auf jene Weise geschmückt einhergingen. Plinius sagt ausdrücklich: »Im Orient wird es auch bei Männern für eine Zierde erachtet, Gold im Ohre hängen zu haben.« Seltsam sind die Formen dieses Schmuckes, den die Etruskerinnen, wie es scheint, nicht in den durchbohrten Lappchen befestigten, sondern über das Ohr deckend oder vorne an den Schläfen hängen liessen, bei den Griechinnen war das Eine wie das Andere in Gebrauch. Demgemäss ist ihr Format in der Regel nicht klein und ihr Gewicht bedeutender als bei den Unferigen. Gerne wurden sie in hohle Buckel ausgetrieben und mehrere derselben etwa wie ein Beerengehänge oder eine Traube, unten spitz zugehend, vereinigt, dazwischen kamen Filigrankügelchen, den obern Abschluss bildet eine grössere decorirte Scheibe. Kleinere sind mit Kettchen, Quasten und Tropfen behängt, welche sich um eine Scheibe, Rosette oder ein Dreieck ohne weiteren Zierrath gruppieren, auch bilden andere Ringe mit irgend einem figürlichen Anhenker, Löwen, Vögelchen u. drgl., endlich gibt es noch solche, bei welchen eine grosse Menge kurzer und fein gedrehter Goldschnürchen von einer Platte wie eine Quaste herabbaumeln. Die Halsketten waren ein beiden Geschlechtern zukömmlicher Schmuck, vielgestaltig und nach ihren abweichenden Formirungen auf den Zusammenhang der Tusksischen Nation mit verschiedenen fremden Völkern hinweisend. Wenn es überhaupt nicht geläugnet werden kann und aus den Handelsverbindungen dieser Stämme leicht erklärbar wird, dass an ihrem Schmucke Vieles, so auch die Ohrgehänge, an aegyptische Sitte erinnert,

so spricht eine gewisse Art der Colliers und amulett-ähnlichen Anhängel besonders dafür, da ihre Gestalt und die Art, sie in dicken Gewinden um Hals und Nacken zu tragen, an den Bildwerken des Nillandes wiederbegegnet, die Gewohnheit, geschnittene Steine damit zu verbinden, hier wie dort bestand, ja, die Tyrrhener den Skarabaeus ebenfalls als Amulett zu tragen liebten. So erscheint dieses Zeichen z. B. auf einem mehrgliedrigen Armband von Elektron, welches auf der Insel Sardinien gefunden wurde. (Siehe die Kopfleiste dieses Abschnittes.) Auch die radialen Befätze der Schnur entsprechen den aegyptischen Vorbildern und die dicken Perlen. Dagegen deutet die gedrehte Halskette, die Torqueskette der Römer, auf nordisch barbarischen Einfluss. Virgil legt sie in der Aeneis den Trojanern, wohl nicht mit archaeologischer Richtigkeit in unserem, aber im Sinne seiner Zeit bei, diesen Barbari kat' exochen der Griechen und Römer. Die berühmte Figur des sterbenden Fechters, eines wahrscheinlich keltischen Kriegers, hat sie. Dass aber, wenn schon in Folge der uralten Berührung mit transalpinen Stämmen (die Irländer nennen solche Ketten noch heute Torck), der in Rede stehende Zierrath auch den Etruskern nichts Ungewöhnliches sein musste, haben Excavationen der Todtenstadt bei Perugia an den Tag gefördert. Besondere Gattungen von Anhängeln waren die sog. Bullae, Kapseln oder Medaillons, zum Theil mit münzenartigem Gepräge oder dem ähnlicher Sculptur mit figuralem Darstellungen, Thieren oder ornamentalem Filigrandessin. Sie wurden auch in mehrfacher Anzahl getragen und galten als Abzeichen vornehmen Standes. Eine interessante Jünglingsfigur im Vaticanischen Museum sowie die massenhaften Funde in Tarquinia, Volci, Praeneste u. a. O. geben Beispiele davon.

Ehe die Acten jener schwierigen Untersuchungen geschlossen sind, welche das Verhältniss der germanischen und keltischen Barbaren zu den Bewohnern des alten Hesperien zum Gegenstande haben, müssen wir uns hüten, das Vorkommen verwandter Schmuckformen jenseits und diesseits der Alpen in allen Fällen bestimmt auf den Einfluss der Einen oder der Andern zurückzuführen. Und so kann denn auch nur constatirt werden, dass der Gebrauch, die Arme an der Wurzel der Hand sowie den oberen Theilen mit Ringen zu zieren eine derartige beiderseits vielverbreitete Gewohnheit war. Ihre übliche Gestalt war entweder gleich derjenigen, wie sie die Nordländer besonders charakterisirt, die einfache Spirale aus dickem Metalldraht oder der dichte Reif, oder der an einer Stelle offene, welcher durch ein gewisses elastisches Nachdrücken an den Gliedmassen hält. Exemplare aller Arten enthält das Etruskische Museum in Rom in reicher Auswahl. Hinsichtlich des Gebrauches bei den Männern, — denn auch diese freuten sich an Armbändern gleichwie bei den Galliern und Germanen, — scheint es deutlich, dass sie als Siegespreis verliehen und getragen wurden, und darin liegt ein entschieden nordischer Zug, denn derartige Ringe sind das heissbegehrte Besitzthum der Germanen-Recken, das rothe Gold kat'

exochen, welches an sovielen Stellen der Edda, die bouge, die im Nibelungenliede noch als stolze Heldenzier und gefuchteste Gabe der Fürsten erwähnt werden. Die Sabiner trugen schwere Goldarmillen am linken Arm, die römischen Feldherren vertheilten sie gleich militärischen Orden an die Tapfersten in den Legionen, man hatte sie von Gold, Silber und Bronze, glatt und ornamentirt, feltner mit Behängen. Ein besonders merkwürdiges Object entdeckte man bei Cervetri, Bruststück einer priesterlichen Bekleidung mit legirten Ornamenten aus Silber und Gold. (Vaticanisches Museum in Rom.)

Die Crinales oder Haarnadeln sollten erst durch den Luxus der römischen Damen die reizenden Figürchen und Blumenknöpfe erhalten, welche pompejanische Funde an ihnen angebracht zeigen, ältere hat man im Samnitergebiete, dann in Palestrina und Cervetri entdeckt, daneben kamen aber auch elfenbeinerne und solche aus Bronze vor. Dagegen tritt in der Gewandhäftel oder Fibula ein ächt etruskischer, freilich auch über den ganzen Norden im Bronzezeitalter verbreiteter Schmuckartikel entgegen, woran sich der Schönheitsinn und die prachtvolle Arbeitsweise dieses Volkes schier am meisten entfaltet. Die Schiene, in welche die bewegliche Nadel zurückgelegt wird, sowie der gekrümmte Bügel, welcher die Schlupfe des Gewandes aufnimmt, aus Bronze, Silber oder Gold bestehend, mit Masken, Löwen, Sphinxen etc. plastisch decorirt oder glatt mit Maeandern, Gewinden, Wellenlinien, Blumenmotiven in gravirter oder mit fremdem Metalle eingelegerter Arbeit, entwickeln oft die herrlichsten Erscheinungen der Goldschmiedekunst. Die ältesten, mit ziemlich rohen Gravirungen, haben Gräberfunde in Marabotto, Vulci, Cervetri und Praeneste geliefert. Die Fingerringe gemahnen durch die Anbringung geschnittener Steine, welche öfters im Rahmen des Reifes drehbar eingerichtet sind, an aegyptische, aber auch an griechische und orientalische Vorbilder, andere in reiner Spiralenform waren wieder den Nordländern in gleicher Gestalt eigenthümlich.

Ein besonderes Geräth, dessen Herstellung dem Bearbeiter edler Metalle wie auch insbesondere dem der Bronze zugehörte, war die Cista, deren Gebrauch über die etruskischen, wie über die latinischen und altrömischen Bezirke verbreitet gewesen ist. Ihre Verwendung war eine mannigfache, indem wir sie als Wahlurnen in der römischen Volksversammlung gebraucht finden, andererseits aber ihre häufigere Bestimmung darin besteht, als Schmuckhälter zu dienen und endlich auch bei den Geschäften des Bades und der Toilette ihnen eine Rolle zugetheilt war. Der Komödiendichter Plautus hat für die Bewahrerin des Goldkästchens den besonderen Namen: cistellatrix (Trinummus II. 1, 31). Die Mantelfläche des Gefäßes, eines Cylinders mit abhebbarem Deckel, sowie dieser letztere desgleichen, wurden häufig mit figuralen Darstellungen in Gravirung oder ausgeschnittener Arbeit geschmückt, während die Griffe des Deckels durch kleine gegoffene Figürchen gebildet sind. Die bedeutendsten der erhaltenen Cisten gehören einer Kunstperiode

an, welche von griechischen Elementen influenzirt ist, wesshalb wir an dieser Stelle bloss von dem Geräthe als solchem zu sprechen Veranlassung hatten. Die berühmteste aller Cisten, unter dem Namen der Ficoronischen bekannt, im Museo Kircheriano zu Rom, manifestirt, obwohl sich ihr Urheber Novius Plautius nennt, in ihren der Argonautenfage entnommenen, Compositionen die höchste Anmuth griechischer Kunst. Sie wurde in Palestrina gefunden.

Schon die Gefetze der zwölf Tafeln gedenken des verarbeiteten Goldes bei den Römern in einer Weise, dass auf den gewöhnlichen und reichlichen, ja schon auf einen raffinirteren Gebrauch dieses kostbaren Materials in früher Zeit geschlossen werden kann. Die zehnte Tafel verbietet, dass man sich zur Feierlichkeit bei Todtenbestattungen des Goldes bediene und gestattet nur, im Falle, dass der Leiche die Zähne damit festgemacht wären, es mit dem Körper zu begraben oder zu verbrennen. Zu jener Zeit verfuhr in Rom der Fremde die Geschäfte des Handwerks und der Kunstindustrie, deren Function im gesamnten Culturleben übrigens eine noch wenig bedeutsame und umfangreiche gewesen ist. Der Goldschmied gehörte mit Schuhmachern, Färbern, Töpfern und andern Gewerbsleuten zwar zur neunten Ordnung der Stände,¹ doch dürfen wir in ihren Reihen schwerlich freie Römer suchen, welche noch lange Zeit die Handarbeit als unwürdige Beschäftigung des Quiriten ihren Slaven, den Clienten und Eingewanderten überliessen. Auch das Gewerbe des Aurifex wurde in Rom anfänglich lange Zeit durch Handwerker aus den nachbarlichen Völkern versehen, besonders durch Etrusker und Samniter, Erftere sollen schon unter Numa Pompilius daselbst Verwendung gefunden haben², von Letzteren berichtet uns Livius fogar, dass Einer ihres Standes diese Industrie, um 300 v. Chr., bei seinem Volke eingeführt hätte, ferner, dass man insbefondere die Schilde von Samnitischen Goldschmieden decoriren liess. Von den Goldarmillen der Sabiner, welche den Quirinalischen Hügel bewohnten, war oben bereits die Rede. Derselbe Livius³ erzählt dann bezüglich der Schlacht bei Cannae (216 v. Chr.), dass Hannibal drei Modii goldener Ringe von den todten Rittern des römischen Heeres erbeutet habe, — da das Tragen des goldenen Ringes damals und schon seit längerer Zeit den Ritter auszeichnete. Man steckte sie an den Gold- oder Herzfinger der Linken, — eine auch bei den Kathagern herrschende Sitte, deren Soldaten die Anzahl der mitgemachten Feldzüge durch eine gleiche Zahl Ringe angezeigt haben sollen, deren grosser Führer aber das Gift, womit er sich den Tod gab, in einer Kapsel des Fingerrings versteckt hielt. Die Kaiserzeit trieb mit den Ringen, von denen damals sämmtliche Finger mit Ausnahme des mittleren starren mussten, ausser-

¹ Plutarch Numa cap. 17.

² Mommsen Röm. Gesch. I. pag. 17, 179.

³ XXIII. 12. S. auch Th. Bartholin de armillis, Amst. 1672.

ordentlichen Luxus, indem nicht bloss fast ausschliesslich kostbare geschnittene Steine hineingesetzt waren, sondern (Martial V. 63.) der Geck fogar im Sommer Garnituren leichter Ringe benötigte als zur Winterszeit. (Gori, Dactyl. 12). Der Armring erscheint als Männerschmuck bei den Römern schon in früher Zeit. Im Ganzen dürfen wir bei Betrachtung jener ältesten Zeit auch nicht vergessen, dass die edlen Metalle in Rom noch zu den Seltenheiten gehörten, solange die Macht des Staates sich noch nicht über fremde Territorien in der Ferne erstreckte.

Mit dem einbrechenden fremden Luxus gewinnt ganz besonders die Vorliebe für Edelmetall und Arbeiten aus diesem Stoffe an Verbreitung. Nachdem im Jahre 484 das erste Silbergeld geprägt worden war, häufen sich die Verbote gegen Uebermass des Besitzes von kostbaren Gegenständen, welcher gegen die Gepflogenheiten des Kaiserreiches niedrig und kleinlich genug sich ausnimmt. So wurde P. Cornelius Rufinus, Consul und Dictator aus dem Senat gewiesen, weil er zehn Pfunde Silbergeschirr besass und gebrauchten die Censoren Fabrinus und Papus, 283 v. Chr., bei den Opfern bereits silberne Schalen und Salzbehälter; die vornehmen Damen, denen der Gebrauch eines Wagens zustand, trugen bereits goldene Schmuckfächer. Vor allem hatte die Eroberung Tarent's viel zur Vertrautmachung der früher so schlichten Römer mit Prunk und Schmuck beigetragen.

Die Kriege gegen Pyrrhus von Epirus und jene gegen Karthago brachten das Römervolk zuerst mit griechischer Prachtliebe in Berührung und lehrten es zugleich edlere Kunstformen, als die bisher nach etruskischem Stil, überdiess ohnehin genug sparsam beschafften Arbeiten sie zur Schau tragen. Selbstverständlich gilt solches nicht allein von der Goldschmiedekunst, sondern von der Kunst im Ganzen, welche um jene Zeit beginnt, sich dem Systeme der hellenischen zu accomodiren. So überreich der Vorrath in den üppigen Städten Süditaliens und Siciliens auch gewesen sein mag, — beim Triumphe des Pompejus über die Insel wurden allein 33 perlen- und edelsteinbesetzte Kronen mitgetragen, — so bedauern wir doch den fühlbaren Mangel erweisbar graeco-italischer Goldarbeiten im Original und müssen uns, abgesehen von dem allerdings hochschätzbaren Vorrath des Museums in Neapel, grösstentheils mit den Abbildungen hiehergehörigen Schmuckes und Geräthes, wie sie pompejanische Bilder und Sculpturen bieten, trösten.

Eine nicht zu verachtende Quelle für die Kenntniss dieser Dinge ist uns überdiess in Cicero's berühmten Reden in Verrem erhalten, unter dessen zahllosen Beute- und Erpressungsstücken begreiflicherweise Objecte aus edlem Metall nicht die letzte Rolle spielen. Cajus Verres hatte von 73 bis 71 v. Chr. als Propraetor Siciliens auf's schamloseste ausgeplündert und in einer, aus Kunststolz und gemeiner Habgucht seltsam gemischten Weise ungeheure Schätze aus dem alten Besitz der Bürgerhäuser, aber auch aus Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden sich angeeignet. Die Verrinischen Reden seines Anklägers, bekanntlich eine unschätzbare Fundgrube für

die Geschichte der Kunst im Allgemeinen, enthalten unter den aufgezählten Metallarbeiten freilich auch altgriechische Arbeiten, Caelaturen der berühmten Künstler, welche oben unter Griechenland bereits erwähnt worden sind, doch bleibt ausserdem noch ein stattlicher Rest eigentlich sicilianischer Beispiele übrig. Diess bietet uns die vierte der Reden, »von Plünderungen an Kunstwerken«.

Wir finden daselbst u. A. Etwas über kostbaren Pferdeschmuck gefagt, und den schönsten als einftiges Eigenthum des Königs Hiero angegeben. Silbergeschirr des Speise- und Putztisches aus Lilybaeum u. a. O. kömmt öfters als Gegenstand des Kunsttraubes hier vor, wie Cicero richtig erklärend einschaltet, aus dem Kunstfleiss des Landes selbst hervorgegangen. Er fagt: »damals, als Sicilien an Macht und Reichthum noch blühte, müssen, wie ich glaube, grosse Kunstwerkstätten auf dieser Insel gewesen sein, denn vor Verres' Praetur gab es kein etwas wohlhabendes Haus, in welchem, wenn auch sonst kein Silber, doch nicht folgende Stücke sich befanden: eine grosse Schüssel mit Götterbildern und anderem Bildwerk, eine Schale, welche die Frauen beim Gottesdienst brauchten, und ein Rauchfass. Das Alles aber war von alter Arbeit und sehr kunstreich gefertigt; man konnte also daraus schliessen, dass ehemals auch das Uebrige in angemessenem Verhältniffe sich bei den Siciliern fand.« Das silberne Tafelzeug wird theils als blank, theils von erhabener Arbeit beschrieben. Verres beschäftigte selbst zahlreiche Goldschmiede und andere Metallarbeiter, denen er im königlichen Palaß zu Syrakus eine grosse Werkstätte errichtet hatte. »Acht Monate in Einemfort fehlte es ihnen nicht an Arbeit, da kein anderes Gefäss als goldene gefertigt wurde. Dann liess er die Bilder, die er aus den Schüsseln und Rauchfässern herausgenommen, so geschickt in die goldenen Becher einfügen und den goldenen Trinkgeschirren so gut anpassen, dass man glaubte, sie seien angewachsen und von jeher dazu gemacht.« Bei diesem Anlasse gedenkt Cicero auch der Goldschmiede zu Corduba in Spanien. Die Söhne des syrischen Königs Antiochus besaßen »einen wunderschön gearbeiteten Leuchter mit den glänzendsten Edelsteinen besetzt . . . von solchem Umfang, dass man wohl sah, er sei nicht für menschlichen Prunk, sondern zur Verzierung des ehrwürdigsten Tempels gearbeitet«. Dieses Prachtwerk war in der That auch ein dem obersten Gotte gewidmetes Weihgeschenk der Könige Syriens, fiel aber gleichfalls dem Räuber Verres in die Hände.

Auch alles Uebrige, was der Römer an dem prunkvollen Wesen der Orientalischen Hofhaltungen kennen lernen konnte, musste ihn allmählig aus der Schlichtheit der Väter sitten zur Schwelgerei und Verschwendung hinleiten, umfomehr als er als glücklicher Sieger das Erbe dieses morgenländischen Luxus antreten sollte. Bei einem Feste des Antiochus Epiphanes traten tausend Knaben auf, welche silberne Gefässe trugen, zu je tausend Drachmen im Werthe, sechshundert Sklaven folgten mit anderen aus Gold,

und endlich kamen Frauen mit ebenfolchen, worin Parfüms enthalten waren.¹ Ptolemaeus hatte eine ähnliche Solemnität veranstaltet, wobei der Werth der Becher auf zwanzig Millionen geschätzt wurde und eine ganz aus Gold gemachte Statue Alexanders des Grossen gezeigt wurde.² Was will aber schliesslich selbst dieses Alles gegen die eine Thatsache bedeuten, wonach die berühmte Perle der Cleopatra auf einen Werth von 584,700 Thaler geschätzt werden kann? Der zunehmende Luxus sprach sich zunächst in der Vermehrung des körperlichen Schmuckes aus.

Das schöne, in Pompeji gefundene Halsband aus Gold, bandartig geflochten und mit 71 Glöckchen behangen, dessen Schliessen die Form kleiner Fröfche haben,³ kann als ein Typus des prachtvollen Monile-Schmuckes dienen, wie ihn die Römische Damenwelt liebte, die in diesem Gegenstand gewaltigen Aufwand trieb. Plinius sagt⁴ von Lollia Paulina, sie sei mit Smaragden und Perlen am ganzen Haupte, an den Haaren, Flechten, Ohren, Hals und Fingern bedeckt gewesen, ihre Halsketten (*catellae*) hingen bis tief auf die Brüste herab. Solche *Catellae* mit edlen Steinen zeigt z. B. das bekannte Pompejanische Gemälde des von der Mutter bräutlich geschmückten Mädchens. Das Wort *monile* soll übrigens nur die einzelige Schnur oder Kette bezeichnen, während man eine doppelte *dilinum*, eine dreifache *trilinum* nannte. Perlenhalsbänder prangten nicht selten in der combinirten Pracht von Steinen, Gold und jenen schimmernden Gebilden des Meeres,⁵ wogegen man die Ohren meist mit Einer (*unio*) oder drei Perlen zu schmücken pflegte, zwei Perlen neben einander und eine dritte oben darüber machen jetzt ein einziges Ohrgehäng aus, schmählt Seneca über die rasenden Thörinnen, wie bei ihm Roms reiche Damen betitelt werden. Und gewiss geben wir ihm Recht, wenn wir im Sueton von Caesar lesen, dass er der Mutter des Brutus eine Perle im Werth von mehr als 270,000 Thalern schenkte! Jener Schmuck des Busens, der nach den Digesten⁶ häufig aus cylindrischen oder scheibenförmigen, aufgefädelten Perlen bestand, scheint die Brüste unten umfasst zu haben, in welchem Sinne dann Juvenal wohl von *auratae*⁷ *papillae* von Messalina sprechen konnte. Die *Cretala* der Ohrgehänge waren oft auch goldene Nachbildungen von Perlen von tropfenförmiger Gestalt, Stalagmen nach griechischer Bezeichnungsweise. Plautus lässt bereits die Sklavin nach Stalagmen als Ohrzierrath Verlangen tragen, was früher wohl keiner der Vornehmen beigefallen wäre.⁸ Indess

¹ Athenaeus, lib. V. cap. 23.

² Derselbe, l. c. cap. 34 und 26.

³ Mus. Borbon. II. tab. 14.

⁴ IX. 15, 58.

⁵ Caylus recueil VII. p. 70.

⁶ XXXIV. tit. 3, 32, §. 9.

⁷ VI. 123.

⁸ Menaechm. III. 3. 13.

waren die Perlen folchem Surrogat, wenn es selbst ein goldnes war, weit vorgezogen, ja die Prachtperle bildete sozusagen das Distinctionszeichen der grossen Dame, deren Anblick ihr allein schon Platz schaffte, wesshalb Plinius witzig die kostbare Perle, unio, den Lictor der Frauen auf der Strasse betitelt;¹ und Tertullian konnte sich noch darüber ereifern, dass 54,000 Thaler auf eine einzige Perlenschnur vergeudet würden; Plinius bemerkt, man gehe heute auf Perlen (l. c.), was wohl auf den Besatz der Fussbekleidung gemeint ist.

Das Diadem begann ebenfalls eine immer wesentlichere Rolle zu spielen, und immer kunstvoller und zugleich kostspieliger wurde seine Ausstattung. Auf der Stirne so mancher Kaiserinnen-Büste erblicken wir nun diesen majestätischen Schmuck, welchen schon Xenophon und andere Griechen als königliches Abzeichen (basileion) anführen. Als Frauenschmuck, anfangs bloss bandartig zum Zurückhalten des Haares bestimmt, σφενδόνη genannt, ist er schmal, einem Reif vergleichbar, als Nimbus hingegen vielleicht mehr von der Form einer Scheibe, zuweilen mittelst eines Kettchens nach rückwärts befestigt. Schon Plautus redet von der femina nimbata (Poen. I, 2, 135) und der spätere Schriftsteller Isidor bestätigt die Bedeutung dieses Kopfputzes. Die Form wechselte dabei auf das Mannigfachste, bald verlief der Goldreif glatt, bald war er mit Perlen geziert, bald erhob er sich über der Stirne in einer Spitze. Auch bloss aus Perlen gebildete Diademe oder vielmehr Schnüre waren nach Asiatischer Sitte in Gebrauch, sonst aber spielte das zierliche Palmetten-Motiv die Hauptrolle in der Decoration des Gegenstandes, wie es so viele Juno- und Kaiserinnenköpfe der Spätzeit griechisch-römischer Plastik auf dem Scheitel tragen. (Mus. Gregor. I. 84. 85.)

Der complete römische Frauenschmuck aus der Zeit des Septimius Severus, 1841 bei Lyon gefunden und im dortigen Museum verwahrt, enthält 7 Armbänder, 2 Ringe, 6 Ohrgehänge, Brochen, Schlösser, Haarnadeln und 7 Colliers, an denen Smaragde, Granaten, à jour gefasste Perlen, Saphire, Glaspasten, Corallen, Malachite und Goldglieder zusammengefügt erscheinen.² Zur Befestigung der Palla und sonstigen Kleidungsstücke, besonders des Sagum's der Männer, sehen wir in dieser Zeit die kostbaren fibulae gemmatae, d. i. mit Edelsteinen besetzt, in immer häufigerer Verwendung. Die Bulla kam nicht minder in allgemeinere Mode, indem sie als Zeichen legitimer Abkunft am Freigelassenen und auch in ihrer Eigenschaft als Kapsel für Zaubermittel und Amulette sehr häufig getragen wurde. Die Dresdener Sammlungen besitzen eine mit folchem Schmuck gezierte Jünglingsfigur.³ Zu Plinius' Zeiten kam auch die Mode der Fussringe nach griechischem Muster in Aufnahme. Die Armringe-Fabrication machte

¹ IX. 35.

² Marquardt, röm. Alterthümer II. pag. 293.

³ Clarac, Musée, pl. 906.

der Umstand stets bedeutender, dass die Kaiser diesen Zierrath immer zahlreicher an die Tapfern des Heeres austheilten, wie wir solche decorirte Krieger z. B. auf den Reliefs der Antoninssäule abgebildet sehen.¹ Unter Aurelian wurde auch das Tragen goldener statt silberner Schnallen der gemeinen Mannschaft gestattet. Der Pferdeschmuck, namentlich die am Riemenzeug angefügten Phalerae waren ein Gegenstück dazu; aus Gold und Silber geschlagen oder gegossen, wurden sie ebenfalls als Lohn der Tapferkeit den Reitern verliehen. Eine Abbildung von einem Pferd mit zierlichen Beschlügen dieser Art bietet das Museo Borb. VI. tav. 23. Ein prächtiger römischer Pferdeschmuck von Silber aus 23 Gliedern bestehend, befindet sich in den kais. Sammlungen zu Wien. Arneth, pag. 59.

Die Corona, wesentlich in Bedeutung und Form von dem allerdings auch kronenartigem Herrscher- und Frauendiadem verschieden, gehört vielmehr an diese Stelle, wo von Auszeichnungen die Rede ist. Abgesehen davon bediente man sich des aus Edelmetall gefertigten Kranzes auch zum kostbaren Geschenke und endlich für das Haupt des Todten, — letzteres ein schon den Etruskern eigenthümlicher Gebrauch. Man fertigte die feinen Einzeltheile theils frei, theils aber mittelst Stanzen oder Stempeln aus den zarten Goldblechen. Ohne Zweifel liess sich die Mode jener üppigen Zeit auch die naturalistische Blumenform zu Zwecken dieses Schmuckes nicht entgehen, welche bereits die Griechen (siehe oben pag. 151) und auch die Etrusker gekannt hatten. Ein so prachtvolles Beispiel für die römische Naturalistik im Fache wie der in 1813 in Armento gefundene, schöne, aus dünnem Goldblech und theils in blauem Schmelz gearbeitete Todtenkranz mit Rosen, Windling, Aftern und Myrthen ist, den Arneth² publizirt, oder die prächtigen Panticapaeischen Funde, an denen Uwaroff³ die Nachahmung des Lorbeers und der Aehren erwähnt, kennen wir zwar nicht, doch ist ihr Vorhandensein ausser Frage. Der Duc de Blacas besass ein Halsgeschmeide aus Gold, welches die ganze Entwicklung der Lotosblüthe dargestellt haben soll.

Auch die Fertigung ganzer Geräthe aus Edelmetall nahm nun einen gewaltigen Aufschwung. Schon frühzeitig bedienten sich die Römer in Bronze und Silber reliefartig gearbeiteter Opfertische. An Stelle der alten, einfachen Cisten sehen wir reiche Schmuckkästchen bei Damen in Gebrauch kommen. Ein wichtiger Fund, den man 1794 in Rom im Klostergarten der Paulanerinnen machte, hat über diese Dinge und den gesammten Apparat der Toilette die werthvollsten Aufklärungen gebracht; allerdings sind diess Gegenstände aus einer späten Kunstepoche, aus dem 4. Jahrh. nach Christo. Das Hauptstück darunter, ein Kästchen von 2 Fuss Länge,

¹ Bartoli, Columna Antonin. tav. 37.

² Mon. des k. k. Münz- und Antiken-Cab. II. Taf. XIII. Das Original ist heute in München.

³ Antiquités du Bosphore Cimmerien, pl. IV.

ist silbern, mit den Brustbildern eines Mannes und einer Frau und epithalamischen Darstellungen geschmückt. Wie überhaupt öfters in der Spätzeit finden wir hier Details der Figur über dem Silbergrunde vergoldet. Eine Inschrift: *Secundus et Projecta vivatis . . .* deutet auf die Eigenthümerin hin. Ausserdem befand sich darunter eine sehr geschmackvoll decorirte *Capfula*, den Bibliotheken nicht unähnlich, welche kuppelartig gedeckt und mit den Gestalten der Mufen geziert ist, *Patellen* (Tellerchen) mit Namenszügen, eine Parfümvasc, Löffelchen, endlich eine prächtige *Patera*, worauf eine zierliche *Venus* und an der Handhabe *Adonis* zu sehen ist, Alles in



Fig. 75.

Silbervase mit der Apotheose des Homer.

dem Gesamtgewichte von 1029 Unzen Silbers! Spiegel liebte man auf ihrer Rückseite zu vergolden, weil man glaubte, diese Unterlage lasse die Bilder klarer erscheinen,¹ die Griffe waren häufig von Elfenbein und das Ganze so kostbar, dass Seneca sagen durfte: die vom Staate für Scipio's Tochter bewilligte Aussteuer reiche jetzt nicht hin, um einen Spiegel für eines Freigelassenen Töchterchen zu bestreiten. Manche derartiger Silber Spiegel trugen Inschriften von Lettern aus demselben Metalle.²

Endlich macht einen Haupttheil des römischen Goldschmiedewerks die

¹ Plinius XXXIII. 9.

² Caylus recueil VI. p. 398.

Bestellung von Tisch und Tafel, Küche und Büffet aus, ein Gebiet, dem die argentarii vascularii ihre Geschicklichkeit zu widmen hatten, und aus welchem uns auch bei weitem das Meiste und Bedeutendste erhalten blieb. Selbst die Küchengeräthe bestanden in späterer Zeit aus Silber, denn die Digesten handeln von solchen Töpfen, Pfannen, ja selbst von silbernen Kochöfen¹ und Lampridius erwähnt eine Art Kochmaschine oder Selbstkocher (authepsa) aus gleichem Stoffe, im Heliogabal (19. 3).

Das Speisefilber (argentum escarium), die Trinkgefäße (potoria), das eigentliche Tafelservice (ministerium) bildeten besondere Kategorien hiehergehöriger Gold- und Silberschmiedearbeit in einem vornehmen Haufe, von denen jegliche wieder in zahllose Einzelbegriffe für die verschiedenen Trink-, Schöpf-, Giess-, Seihegefäße, Schüsseln, Löffel &c. zerfällt. Bezeichnungen solcher Art, denen auch präcis bestimmte Formen entsprechen, sind z. B., — um nur die geläufigsten aufzuzählen: patera, patina, urceolus, catinus, crater, phiala, trulla, calix, scyphus, lanx, cochlearia &c. Auch Wafchgeschirre wurden nicht selten in gleicher Kostbarkeit angefertigt, — im Ganzen ein Luxus, gegen welchen die Väterzeit geradezu ärmlich sich ausnimmt, während welcher Fabricius den Feldherrn den Gebrauch von mehr als einer Opferschale und einem Salzfaße verbieten konnte. (Valer. Max. IV. 4, 3, Plin. XXXIII. 153.) Zur Zeit des Ammianus Marcellinus besaßen die gemeinen Soldaten bereits silberne Becher, die selbst schwerer waren als ihr Schwert.

Um nun von der Fülle der damaligen Production einen annähernden Begriff zu vermitteln, möge es gestattet sein, — da ja doch selbst die eingehendere Beschreibung weniger auserlesener Stücke hier nicht versucht werden kann, — auf die grosse Zahl von Funden und deren Ergebnisse hinzuweisen, welche Silbergefäße der Kaiserzeit zu Tage förderten. Bei dieser Uebersicht der wichtigsten Funde erlauben wir uns auch nachträglich hie und da auf griechische und etruskische Entdeckungen hinzuweisen. In der antiken Geschichte des Faches muss eine solche Aufzählung gewissermassen den in späteren Perioden zu liefernden Meistercatalog ersetzen.

Zu Bernay in der Normandie fand man 69 Objecte von Silber, zusammen 50 Pfd. schwer, darunter gefütterte Becher von innen gehämmertem Metall und silberne Mercurbilder.² — Im Haus des Adonis zu Pompeji vierzehn mit Centaurenbildern. — Zu Vienne einen Eimer.³ — Zu Avignon eine herrliche Schale.⁴ — Bedeutendes derselben Art ferner zu Neapel.⁵ — In Bologna im Jahre 1832 eine Schale mit einem Bacchanale. — Im

¹ XXXIV. 2. 19. 5. 32.

² Journal des Savants 1830. Chabouillet, Cat. gén. et rais. des camées &c. de la bibl. Imp.

³ Wieseler Ann. XXIV. p. 216.

⁴ Millin, Monuments ant. I. p. 69.

⁵ Gerhard-Panofka, Neapels ant. Bilder. 1—438 f.

Po eine folche mit dem Kampfe des Hercules gegen die Amazonen, jetzt in Turin aufbewahrt.¹ — In der Moldau 1837 einen Eimer nicht älter als das 2. Jahrh. n. Chr. mit den Darstellungen des Zeus und der Leda, Apollo's und Daphne's, des Hylasraubes &c., in der Eremitage zu Petersburg.² — Die Stroganoff'sche Sammlung besitzt eine andere mit dem Kampf um die Waffen des Achilles.³ — Spanische Funde zahlreich im Madrider Museum.⁴ — Eine Portugiesische Schale mit theilweiser Vergoldung schildern die Berichte der kais. Akad. der Wissenschaften in Wien.⁵ — Gold- und Silberobjecte, gefunden 1790 zu Optzropalaka im Sarofcher Comitatz in Ungarn.⁶ — Schale mit bacchantischen Scenen, getriebene runde Platte mit dem Ceresopfer, aus Aquileja, in den Sammlungen des Oesterr. Kaiserhauses zu Wien.⁷ — Den Fund von Vicarello beschrieb Marchi in der Abhandlung: *Le stipe tributata alle divinità delle Acque Apollinari*. Roma 1852. — Becher mit der Apotheose Homer's,⁸ aus Herculaneum. In massivem Silber ciselirt (Fig. 75 S. 165). — Pompejanische Silberarbeiten hiehergehöriger Art, aus dem Funde von 1835 und von früher siehe bei Guaranta, *di quattuordici Vasi d'argento*, Neapel 1837, Mus. Borb., passim, Zahn, die schönsten Ornamente aus Pompeji, &c. — Auf der Vaticanischen Bibliothek in Rom eine Schale mit einer Eberjagd.⁹ — Ein Gefäß mit der Darstellung der über Orest's Schicksal gehaltenen Sitzung des Areopages zu Athen.¹⁰ — Sog. Corfinisches Gefäß aus Antium.¹¹ — Silbergefäß von Clusium mit gravirten Figuren.¹² — In der Eremitage noch ausser Obigem über ein Dutzend hellenische Silbergefäße aus der Cimmerischen Halbinsel.¹³ — Das Münchener Gefäß, beschrieben von Thiersch.¹⁴ — Hier befinden sich (im Antiquarium) interessante Stücke aus der Sammlung Lipona. — Silbervase aus Perugia mit Reiterbildern, alterthümlich. — Vase aus einem scythischen Grabe, 1865 gefunden in Petersburg.¹⁵

Ein bereits vor mehr als zwei Jahrhunderten gemachter Fund, seitdem leider wieder und zwar für immer verloren gegangen, war derjenige von 1628, welcher in Trier sich ereignete. Er enthielt u. A. allein zehn grosse

¹ Mémoires de l'Acad. de Turin 1803, p. 6.

² Antiq. du Bosph. Cim. I. p. 261.

³ Köhler, Gött. gelehrt. Anz. 1803.

⁴ Hübner, Die antiken Bilder in Madrid,

⁵ VI. 293.

⁶ Arneth, l. c. p. 30 und 59.

⁷ Derselbe p. 61.

⁸ Millingen, Mon. inedit. II. 13. Mus. Borb. XIII. 49.

⁹ Winkelmann, Mon. ant. inedit. Rom 1767, p. 203.

¹⁰ Visconti, atti dell' acad. Rom d'Archel. 1823, I. p. 304.

¹¹ Michaelis, das Cors. Silbergefäß, Leipzig 1859.

¹² Müller, Denkm. I. 302.

¹³ Ann. 1840.

¹⁴ Abh. d. Münchner Akad. V. 107 f.

¹⁵ Millingen, l. c. II. pl. XIV.

silberne Schüsseln (lances) mit Bildwerk und Inschriften. Acht weitere Schüsseln hatten vertiefte Bilder &c. Leider wurde dieser Schatz, um für das dortige Noviziat der Jesuiten Mittel zu gewinnen, eingeschmolzen.¹

Ein Fund, welcher in neuester Zeit berechtigtes Aufsehen in der Gelehrtenwelt erregt hat, — in mancher Beziehung wissenschaftlich und künstlerisch bedeutender als alle seine Vorgänger, ist unter dem Namen des Hildesheimer bekannt, heute im Museum zu Berlin: grössere und kleinere Silberobjecte, Gefässe, die ledigen Henkel eines fehlenden, wahrscheinlich eimerförmigen, Reste eines Lampenfusses und eines Tripus, im Ganzen über sechzig einzelne Stücke, alle mit Oxyd und Schlamm überkrustet, im Jahre 1867 etwa 9 Fuss unter der Erde gefunden. Ihrer Bestimmung nach sind es durchweg für die Tafel und Küche gemachte Objecte, Casserolen, Tiegel, Trinkbecher, Teller, ein Salzfass, Schüsseln, die Eine augenscheinlich zum Serviren von Eiern, die Andere für Kuchen oder dergl. eingerichtet, auch ein Cistenfragment findet sich vor, sowie kleine Platten für Esswaaren. Die künstlerische Decoration beweist fast an allen einen sehr hohen Grad von Schönheit und Durchbildung und spricht sich in erster Linie in fein ciselirtem figuralem Schmuck in Hautrelief, dann in gegrabenen, zum Theil vergoldeten Arabesken, auch in Spuren von Emailirung aus. Endlich fehlt es daran auch nicht an zahlreichen Inschriften.

Von den vier kostbaren Schalen mit Reliefbildnissen enthält die schönste die Figur der auf einem Felsen sitzenden Minerva mit Aegis, Schild und rossschweifbefetztem Helme, in der Hand hält sie einen von den Archaeologen bisher als Ruder oder als Pflug gedeuteten Gegenstand. In der Tiefe der andern, theils vergoldeten Schale, sieht man die zierliche Büste der Kybele. Die dritte zeigt das Brustbild eines Jünglings, die Phrygische Mütze auf dem Haupte, eine gewundene Kette um den Hals, über dessen Achseln die beiden Hörner des Halbmondes erscheinen, also Attys oder der Deus Lunus. Die vierte, am Rande mit schwungvollen Ornamenten, zwischen deren Windungen Thiergestalten eingemischt sind, decorirte Rundschüssel, enthält das ganz aus dem Runden gearbeitete Brustbild des jugendlichen Herkules, welcher die Schlangen würgt. Zwei grosse glockenförmige Urnen sind gefüllt und mit Henkeln versehen, treffliches Rankenwerk verbreitet sich in stilisirten Formen über ihre Mantelfläche und allerlei phantastische Wesen: Greife, Krebse, Vögelchen, sowie reizende Putten beleben die Zwischenräume. Zu dem Dreifuss gehören drei schlanke Stäbe mit Klauen und ebensoviel Aufsätze mit bärtigen Bacchusköpfen in hermenartigem Arrangement. Hinsichtlich der Technik gehören sämmtliche Gegenstände den drei in der Kaiserzeit üblichen Arbeitsmethoden des Gusses, des Treibens und des Ciselirens auf getriebenem Grunde an, auch kommt das Verfahren mittelst Stempelpressung und Uebergehens mit dem Ciselireisen vor.

¹ Epitome annalium Trevirensium &c. per Jac. Masenium e. f. I. Aug. Trevir. 1676.

Ornamente sind öfters gravirt. Gewiss haben aber verschiedene Hände an dem Ganzen geschaffen, wie der artistische und technische Werthunterschied einzelner Stücke deutlich erkennen lässt. An einem humpenartigen Trinkgefäß kommen sogar so steife Thiergestalten vor, dass man die Stücke dieser Art barbarischen Künstlern hat zuschreiben wollen. Das Metall wurde als eine Verbindung von Chlorfilber mit Kupfersulphur erkannt.

Die Inschriften beziehen sich auf das Gewicht der Gefäße, doch kommen auch Namen vor, welche Wieseler römischen Silberarbeitern oder Fabrikanten zutheilt. So will man einen Bochus, einen Aurunculejus oder Aurelius, einen Namen Marsi (oder weiblich: Marfinia, also in dem Fall nicht den Verfertiger) u. A. gelesen haben. Zahlreich sind die Hypothesen, welche die Herkunft dieser Gefäße und deren einstigen Eigenthümer betreffen.¹

Der Hildesheimer Schatz enthält auch einige jener zierlichen, kylinx-artigen Silberchalen mit feinciselirten Masken und Comödienlarven zwischen naturalistischem Laubwerk, welche an Trinkgefäßen die Römische Mode besonders liebte. Derartige Arbeiten befinden sich auch in anderen Museen, so im kaiserlichen zu Wien, eine im Banat 1790 gefundene schöne Schale mit Bacchischen Emblemen, so dafelbst eine ähnliche derselben Provenienz.

Ueber die zünftige Stellung der Goldschmiede und Silberarbeiter in Rom und im Reiche liegen uns leider nur fragmentarische Nachrichten vor. Wie oben bereits angedeutet, und wie es Plinius (XXXIII. 139 ff.) erörtert, beginnt der Aufschwung des letzteren Gewerbes etwa vor dem letzten Kriege mit Karthago, um welche Zeit der Luxus in das römische Wesen immer erfolgreicher einzudringen anfängt. Die Verfertiger von Speisegeschirr bilden unter den Arbeitern des Faches eine besondere Kategorie und erscheinen als *argentarii vasularii*,² oder kurzweg als *argentarii*, auch *fabri argentarii*. Was in den Werkstätten geschaffen wurde, hielt zuweilen ein besonderer Händler feil, der als *negotiator argentarii vasularii* nach Inschriften namhaft gemacht wird. Auf einzelne Künstler dieser Branche weisen die Namen von berühmten Firmen in Rom hin, die Plinius a. a. O. erwähnt, wo von einer *officina Furniana, Glodiana, Gratiana* die Rede ist. Die Zweitgenannte scheint sich in der Kunst des Cifelirens besonders her-

¹ Nachstehende Literaturübersicht möge dem Leser zur Orientirung in den vielfach verwickelten Fragen dieses Gegenstandes dienlich sein. Wir haben nicht die Aufgabe und den Raum, die verschiedenen gelehrten Meinungen zu discutiren, zu denen das letzte Wort wohl noch nicht so bald gesprochen sein dürfte. Siehe vornehmlich: Fried. Wieseler, *Der Hild. Silberfund*. Festprogramm zu Winkelmann's Geburtstag am 9. Dec. 1868. Göttingen 1869. — Holzer, H., *Der Hild. ant. Silberfund*, seine archaeol. und artist. Bedeutung. Hildesh. 1870. — Unger, F. W., *Der Silberfund von Hildesheim*. Lützow's Zeitschr. f. bild. Kunst 1869, pag. 65 ff. — Sauppe, (über die Inschriften) in den Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften, Nr. 18. — Kunstchronik (Beibl. zur Zeitschr. f. bild. Kunst), 1869 Nr. 3. —

² O. Jahn, Berichte der Sächf. Gesellsch. d. Wiss. 1861, p. 305.

vorgethan zu haben, denn eine Inscription¹ rühmt von dem Meister *M. Canulcius Zofimus*, dass er auf dem Gebiete der Clodianischen Caelatur Alle besiegt hätte. Namen finden sich an Gold-, Silber- und Bronzarbeiten dieser Zeit nicht selten. Man muss sich indess hüten, sie vorschnell auf die Verfertiger zu deuten, da sie in vielen Fällen wohl den Besitzern, zuweilen auch den grossen Fabriksherren angehören, welche in den bedeutenderen Städten, nicht anders als diess bei uns der Fall ist, eine Anzahl von Arbeitern beschäftigten. Wieseler (l. c. pag. 30) nimmt an, dass es dreierlei Classen von Silberarbeitern gegeben habe, nämlich Unternehmer im Grossen, kleine Werkstättenbesitzer, besonders an weniger bedeutenden Orten, und endlich einzelne Individuen, welche zur Dienerschaft hochgestellter Persönlichkeiten gehörig als deren Haus- oder Hofkünstler dem Luxusbedürfnisse zu genügen hatten. Eine Phalera, aus dem Lauerforster Funde² herftammend, trägt die Inschrift: *Medamus*, worunter ein, wahrscheinlich Spanischer Silberschmied verstanden wird. Manches theilt wieder der wissensreiche Plinius über Künstler des Faches mit, insbesondere über die hochgeschätzten Meister der Toreutik.

Wir sprachen in dem Abschnitte: »Technik« bereits von der noch immer nicht überall beseitigten Wirrniss, welche in der Deutung genannten Ausdruckes herrscht. Dieselbe ist so weit gedungen und so allgemein verbreitet, dass man fast in jeder Schrift wieder ihrer Verwechslung mit caelatura, also der Metallschneidekunst mit derjenigen des Cifelirens stösst, welche als nicht selbständige Technik, sondern als blosses Accedens auf alle drei Erzeugungsarten: die Toreutik, das Giessen und das Treiben Anwendung hat. In jenem für die Kunstgeschichte so wichtigen 33. Buch seiner Naturgeschichte äussert sich der antike Polyhistor dahin, dass die Toreutik mit Einemmal tief verfallen wäre, so dass die Vorliebe der Kunstfreunde sich gänzlich den antiquarisch merkwürdigen Leistungen des Faches aus alter Zeit zugewendet habe. Vor dieser Bemerkung ist aber im Texte noch von verschiedenen Toreuten grossen Namens die Rede, darunter des berühmten *Pafiteles* in Rom, dessen Leben in die Zeit des Pompejus fällt. Ferner lernen wir aus den Schriften des Plinius und anderer Autoren die griechischen Meister *Pytheas* und *Teuker* kennen; Ersterem wurden für eine kleine Schale mit dem Raub des Palladiums zehntausend Sesterzien gezahlt; den *Avianius Evander* aus Athen, der dann als Gefangener nach Rom kam, wo er in den Tagen August's noch am Leben war; *Zenodoros*, geschickt im täuschenden Copiren älterer Gefässe. Die künstlerisch matter und erfinderisch ärmer gewordene Spätezeit sah sich nämlich immer häufiger auf die Wiederholung der glänzenden Muster aus früheren Tagen der Production an-

¹ Marquardt, l. c. p. 273. n. 2499.

² Im Jahre 1858 bei Crefeld gemacht, jetzt im Besitz der Kaiserin Augusta von Deutschland.

gewiesen, daher begegnet die Erscheinung oft genug, dass in Arbeiten der Kaiserzeit Nachahmungen berühmter älterer Schöpfungen erhalten sind, — für uns ein glücklicher Umstand. So ist z. B. das oben erwähnte Corfinische Gefäß die Copie eines Bechers von der Hand des *Zopyros*, dessen beide Gefäße mit Orestes vor dem Areopage von Plinius auf eine ungeheure Summe geschätzt werden. Nicht unwahrscheinlich ist es daher, dass auch in einigen Stücken des Hildesheimer Fundes derartige Copien vorliegen, die dem damaligen Sammler allerdings die Originale eines Boethos (dessen *Hydria Verres* besaß) oder eines Calamis (von dessen Hand *Germanicus*),¹ des Mentor (von dem *Lucius Crassus scyphi* hatte) nicht ersetzen konnten.

Völlig geschieden von diesen Künstlern und Arbeitern besteht daneben das Handwerk der Goldschmiede, der *aurarii*, *fabri aurarii*, *aurifices*. Sie bildeten, wie schon erwähnt, ein sehr altes Collegium in der Stadt, dessen Mitglieder später bürgerlichen Rang innehatten, unter Alexander Severus wurden sie sowie die Silberarbeiter besteuert. Der zierliche »Goldschmiedebogen« am *forum boarium* ist bekanntlich eine Widmung des Gewerbes im Verein mit jenem der Ochsenhändler zu Ehren des Kaisers Septimius Severus. Ausserdem hielten die Vornehmen sich auch für die Beforgung der Goldarbeit im Hause eigene Leibkünstler, als welche *Protogenes*, *Stephanus*, *Eumolpus* zu verschiedenen Zeiten in den Inscriptionen aufgeführt werden. Andere hiehergehörige Namen sind z. B.² der Capuaner *Philodamus Bassus*, *Lucius Titius Optatus*, der Lydier *Amillius Polynices*, &c. Nebenzweige der Fabrication besorgten dann als Spezialisten die *annularii* (Ringverfertiger) und die *inclusores gemmarum* (Edelsteinfasser), gewissermassen also die Juweliere gegenüber den Goldarbeitern im engeren Sinne. Ferner sind dazu theilweise zu rechnen die *deauratores* (Vergolder), die *flatuarii* (Giesser), *caelatores* (Ciseleurs) und die *tritores* (Polirer). Marquardt bringt auch eine Stelle, derzufolge er (l. c. pag. 283) für die Annahme plaidirt, dass auch die eingelegte Arbeit in Metall bereits im damaligen Rom ihre Vertreter gehabt hätte. Es finden sich nämlich genug erhaltene Metallwerke des klassischen Alterthums, an welchen Bronze mit Silber eingelegt ist, besonders gewisse Figuren, deren Augen auf solche Art hervorgehoben erscheinen, selbst Eisen in Gold erwähnt ein Autor³ gelegentlich der Schilderung eines Ringes mit Sternchen, kupferne Gefäße mit Silberfäden ausgelegt, u. A. m. Es soll diess die Technik sein, welche spätere, meist byzantinische Quellen *chryfographia*, auch *opus barbariciorum* benennen, etwas der Taufchirkunst in der Wirkung Aehnliches, aber technisch von ihr Verschiedenes, indem es sich dabei um blosses mosaikartiges Einlegen, nicht um das Einhämmern und Schweissen des Edelmalles in fremden Stoff handelt.

¹ Plin. XXXIV. 47.

² Marquardt, l. c. pag. 290. n. 5621.

³ Petronius 32.

Maffiv goldene Gefäße gehörten in den fchwelgerifchen Zeiten der Kaifer keineswegs zu den Seltenheiten, was fchon daraus fih ergibt, dass ihren Gebrauch bei Privaten Tiberius unterfagte. Aemilius Paulus brachte folche mit feiner Beute aus Macedonien nach Rom. Trajan befaß ein completes Speifefervice (escarium) aus Gold, Beispiele alfo, wodurch in Hinficht der Verfhwendung die filbernen Schüffeln, welche man unter Sulla noch im Gewicht von 100, fpäter aber bis 500 Pfund hatte, noch weit überboten wurden. Auch auf dem Feld der Plaftik gab es für den Chryfochoos diefer Tage Befchäftigung in Fülle, indem der Orient auch feine Bildniffe aus koftbarem Metall dem luxuriöfen Rom als Vorbilder darbot. Spanien, deffen Bergwerke damals fo ergiebig waren, producirte auch mit Vorliebe in feinen Goldfchmiedateliers Figuren aus Gold und Silber, aber auch groffe Statuen diefer Art kamen vor. Der Cruftarius, welcher das Gold in dünnen Blechen über Holzgegenftände u. drgl. zog, hatte die Prachtthüren der Tempel und Paläfte in feiner Technik zu zieren und überhaupt der Inneneinrichtung des Haufes damit zu dienen, wofür die Schilderungen über Nero's goldenes Haus Belege darbieten.¹ Endlich war es die Aufgabe der Bractearii, das Gold in dünne kleine Blättchen zu fchlagen, womit man theils die Kleider behing, theils um mittelft Stanzen (sigillis) Bilder darein zu preffen, theils auch für den einfachen Zweck der Vergoldung.

Erweifen fih felbftverftändlich Funde von Goldgegenftänden feltener als folche filberner Gefäße und Geräthe, fo hat die Archaeologie doch manche aufzuzählen, welche von groffer Bedeutung find. Wir übergehen hier die blosfen Münzenfunde, deren Intereffe von unfrem Standpunkt ein befchränkteres fein muss, fo ergiebig Einzelne auch gewefen fein mögen, namentlich Mehrere aus älterer Zeit, wie jener Siebenbürgifche mit 40,000 Goldmünzen aus dem Jahre 1540, wovon Lazius berichtet, der von Tournay (1653), den Erzherzog Leopold Wilhelm erhielt, der zu Modena von 1714, welcher angeblich gar 80,000, der von Foix, welcher 60,000 Stück lieferte, jener von S. Vital mit Münzen und Gemmen (Montfaucon, l'antiquité expliquée VIII, 136) u. A. Befonders reich erwiefen fih Ungarn, Siebenbürgen und die unteren Donaugegenden an Schätzen diefer Art, die freilich nicht felten ein etwas barbarifches Gepräge und fehr fpäte Entftehung bekunden. So entdeckte man 1797 in Szilagy-Somlyo eine Goldkette, in Siebenbürgen eine andere aus dreissig Ringen beftehende mit fünfzig Anhängeln in Gestalt von Instrumenten. Zu St. Quentin kamen 1832 Hals- und Armbänder zum Vorfchein² und zu Rennes in der Bretagne 1774 ein jetzt in Paris befindliches Gefäß aus der Zeit Caracalla's, worauf der Trinkerwettkampf des Herakles und Bacchus dargeftellt ift.³

¹ Brunn, I, c. II, pag. 397 ff.

² Archéologie XXVII, pl. I, II, p. 1—14.

³ Millin, Mon. ant. I, p. 227.

Vor allem zeichnen sich aber durch Materialwerth und feltame Verbindung klassischer mit orientalisches-barbarischem Decor die jetzt im kaiserl. Museum zu Wien bewahrten Goldgefäße von Gross-St.-Miklos im Banate aus, welche 1799 nach Wien kamen.¹ Ihre Entstehung fällt etwa in die Zeit des Kaisers Valens. An Goldmasse übertreffen die Gefäße dieses Fundes alles sonst Bekannte, ihr Kunstcharakter aber steht infolge des starkbarbarischen Elementes in der Zeichnung und Ornamentation auf tiefer Stufe. An den flaschenförmigen Gefäßen sind Felder angebracht, in welchen Menschen- und Thiergestalten, Kampfszenen und Mythologisches abwechseln; in letzterer Hinsicht ragt besonders die Gruppe eines von einem Adler



Fig. 76.

Goldgefäß aus dem Funde von Gross-St.-Miklos.

emporgetragenen Weibes hervor, welche Gruppe auf den Raub der Aegina, ja selbst auf Ganymed, und andererseits auf persische Mythen gedeutet wurde. Eine ovale Schale zeigt Pantherfiguren und Schriftzeichen, sie ist allein 96 Ducaten schwer. Das grösste bekannte Goldgeräth ferner, welches gleichfalls zu diesem Schatze gehört, 614 Ducaten im Gewicht, ist bloss ornamentirt und am Halse facettirt. Eine Schale von stilisirter Thierform mit Hörnern am Kopfe und Klauenfüssen zeichnet sich durch schöne Palmettenornamente am Rande aus (Fig. 76). Bei demselben Funde befand sich ferner ein goldenes, im Winkel gebrochenes Blaseinstrument mit Glaspasten

¹ Arneth, l. c. p. 8 und Taf. Fig. 28 ff.

befetzt und eine gegoffene Schale mit dem Bilde eines Greifen, der einen Hirsch überfällt, dabei griechische Buchstaben.

Ein grosses Aufsehen erregender Fund ist ferner zu Petroffa oder Ifritza in Rumänien im März 1837 gemacht worden: eine Reihe von Goldgegenständen, welche zusammen bei 8000 Ducaten im Gewichte ausmachen und aus sehr verschiedenen Kunstperioden, zum Theil aber auch aus höchst werthvollen antiken Gefässen und Schmucksachen bestehen. Anderes ist byzantinisch-gothische Arbeit.¹ Von dem anfangs in den Händen kenntnisloser Besitzer befindlichen Schatze wurde Einiges 1842 durch den Fürsten Michael Ghika glücklich gerettet und dem Bukarefter Museum übergeben. Es sind diess indess bloss zwölf von den angeblich ursprünglich zweiundzwanzig Stücken des Schatzes, welche auf diese Weise der Wissenschaft erhalten blieben. Man wollte in den erwähnten Kostbarkeiten den Schatz des Gothenkönigs Athanarich erblicken, den derselbe, vor dem Ansturm der Hunnen zurückweichend, an jener Stelle vergraben hätte, im Jahre 381 n. Chr. Auf der Pariser (1867) und Wiener (1873) Weltausstellung ausgestellt, hat der Schatz von Petroffa als seltenes Beispiel trefflichst erhaltener Goldarbeiten aus der Verfallzeit der antiken Kunst die gerechtfertigte Aufmerksamkeit der Archaeologen erregt. Indess, selbst die ältesten Bestandtheile sind theils römischen, theils barbarischen Ursprungs, wie letzteres besonders Henszelmann in den Mittheilungen der Centralcommission 1874, pag. 130 f. nachgewiesen hat. Zu Ersteren gehört vor Allem die Schale mit einer freigearbeiteten sitzenden Frauengestalt im Mittelpunkte, die einen Becher in Händen hält, obwohl dieses Motiv an und für sich gerade den Einfluss gothischer Vorstellungen bekundet. Um dieselbe breitet sich aber ein Kreis von fehzehn antiken Göttergestalten, darunter Apollo, die Dioskuren, Bacchanten &c. Das übrige besteht aus einer schlankgebauten Schenkkanne mit einem Vogelbilde am Henkel (barbarisch), einer rohornamentirten Schüssel von acht Pfund Gewicht aus gediegenem Gold, woran römischer Einfluss wohl noch zu erkennen ist, einer polygonen, ganz durchbrochen gearbeiteten Schale mit Henkeln in Panthergestalt, woran Blättchen aus Bergkrytall, mehreren phantastischen, mit Steinen besetzten, aber sehr rohen Vogelgestalten, einem Armband mit Inschrift, welche die Einen griechisch, Andere als eine gothische Widmung an Wuotan gelesen haben, endlich verschiedenen kleineren und fragmentarischen Gegenständen, darunter einer Schliesse in Vogelgestalt. Auffallend ist die Uebereinstimmung, welche Objecte dieses kostbaren Fundes mit einem auf der Pussta Bakode bei Kalosza in Ungarn gefundenen Goldgeschmeide, angeblich aus der Zeit des Valens (im Ungarischen Nationalmuseum), darthun.

¹ Arneth, l. c. pag. 13 und 85. — The treasure of Petroffa, Publication der Arundel-Society 1869. — Fr. Boeck, Mitth. der k. k. Central-Commission etc. 1868, p. 105. — de Linas, histoire du travail à l'exposition univers. 1867, p. 103. — Derselbe, orfèvrerie Mérovingienne 1864. — Fr. Matz, Berliner arch. Zeitung 1872. Taf. 52.

Funde solcher Beschaffenheit leiten unsere Betrachtung allmählig aus der Periode der glanzvollen antiken Kunstthätigkeit in jene Zeiten hinüber, in welchen für das Goldschmiedehandwerk durch die Vermischung seines immer mehr geschwächten Vermögens mit nordisch-barbarischen Einwirkungen, sowie mit dem Hinzutritt christlicher Ideen eine neue Richtung angebahnt werden sollte. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, viele der interessantesten Erscheinungen anders als bloss aufzählend zu erwähnen, — so gedenken wir am Schlusse des Abschnittes noch kurz des sog. Schildes des Scipio, welcher 1656 in der Rhone gefunden wurde,¹ sowie jenes silbernen des Theodosius, 1847 in Spanien entdeckt,² und wenden uns im Folgenden der Uebergangszeit zur Goldschmiedekunst des Mittelalters zu, der Epoche der Völkerwanderung mit ihrem so wunderbar aus Altem und Neuem, aus Resten erbleichender Schönheit und Elementen überhandnehmender Barbarei zusammengesetzten Charakter.

V.

Die Zeit der Völkerwanderung bis zum Jahre 1000.

Auch das Germanische Alterthum zeigt sich in seinen ältesten Mythen tief durchdrungen von der grossen Bedeutung, welche die Edelmetalle für die Entwicklung des Culturlebens besitzen. Hier stehen rauhe Völkerstämme vor uns, die zwar unthätig für deren Gewinnung aus dem Boden und kaum der Verarbeitung kundig, in Krieg und Handelsverkehr den lockenden Schimmer gleichwohl schätzen gelernt haben und, wennauch, wie die römischen Schriftsteller erzählen, anfangs ziemlich von Habgucht frei, ihr Gemüth doch allmählig dem Zauber des geheimnissvollen unterirdischen Gefchenkes so sehr beugen, dass an seine Erlangung und Bewahrung selbst das tragische Geschick seiner Götter und Helden geknüpft werden konnte. Gold ist daher die alleinwürdige Umgebung ihrer Himmlischen, ihr Haus in Gladfheim strahlt davon aussen wie innen, worin sie »eine so grosse Menge des Erzes, das Gold genannt wird, verarbeiteten, dass sie alles Hausgeräthe von Gold hatten.« Als König Gylfi³ zur Burg der Asen gelangte, sah er das Dach mit goldenen Schilden gleich Schindeln bedeckt. Jene früheste Zeit hiess das Goldalter, welches bis zum Erscheinen der Riefenweiber dauerte. Auch die Halle Glitnir hat Gebälke von Gold und silberne Bedachung,⁴ desgleichen der schönste der Götterfäle Gimil.

¹ Millin, I. c. I. 69.

² Eigentlich ein Discus, mit den Bildern der Kaiser Theodosius, Honorius und Arcadius, um 390 v. Chr. Im Besitz der Akademie zu Madrid.

³ Gylfaginning 14 in der Edda.

⁴ Dasselbst Grinnismäl 15.